Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 9 (1927)
Heft: 36

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 28.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Tit.Schweiz.Landes-
bibliothek Bern

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. / Einzelnummern kosten 20 Rp. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Erscheint jeden Freitag
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich

Insertionspreis: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Rp., Ausland 40 Rp. Reklamen Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.- per Zeile. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß: Mittwoch Abend

Administration und Inseraten-Annahme: Ovag A.-G., Zürich, Sihlstraße 43, Telephon S. 65.49, Postcheck-Konto VIII 3001 / **Druck** und **Expedition:** Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich, Tel. 60

Nr. 36 | **Zürich, 9. September 1927** | **IX. Jahrgang**

Wochenchronik.

Schweiz.

Die nationalrätliche Kommission für die Alkoholvorlage hat am 1. September in Interlaken nach langwierigen Unterhandlungen den von ihrem bereinigten neuen Text des Art. 37bis B. V. einstimmig genehmigt. Der Nationalrat wird sich voraussichtlich in der Wintersession mit der Sache befassen. Die neue Verfassungsvorlage hat den stattlichen Umfang eines Leitartikels, so daß wir uns darauf beschränken müssen, lediglich die Bestimmungen herauszuheben, welche Frauenkreise besonders interessieren, diejenigen betreffend die Hausbrennerei. Der Absatz 3 des Art. 37bis hat folgenden Wortlaut erhalten:

„Ohne Konzession zulässig ist das nicht gewerbsmäßige Herstellen oder Herstellenlassen von Trinkbranntwein aus Obst und Obstabfällen, Obstwein, Most, Weix, Traubentrestern, Weinhefe, Enzianwurzeln und dergleichen Stoffen, wenn diese Stoffe ausschließlich inländischer Herkunft und Eigengewächs oder Wildgewächs sind. Dabei ist der für die Verwendung im Haushalt und Landwirtschaftsbetrieb des Produzenten erforderliche Branntwein steuerfrei."

Absatz 7 bestimmt: „Die Gesetzgebung ist so zu gestalten, daß sie den Verbrauch von Trinkbranntwein und dementsprechend die Einfuhr und die Herstellung von solchem vermindert. Zu diesem Zweck ist die Verwendung der Brennereirohstoffe als Nahrungs- und Futtermittel zu fördern. Der Bund wird auch die Zahl der Hausbrennapparate vermindern, indem er solche im Wege der freiwilligen Uebereinkunft erwirbt. Ebenso kann er auch gewerbliche Brennereieinrichtungen aufkaufen."

Der neue Entwurf ist ein mühsam zustandegekommenes Verständigungswerk, das für uns Frauen keine befriedigende Lösung darstellt, aber gegenüber dem jetzigen Zustand doch einen wesentlichen Fortschritt bedeutet.

Völkerbundsversammlung.

Am 5. Oktober hat die 8. Tagung der Völkerbundsversammlung in Genf unter dem Vorsitz des Präsidenten des Völkerbundsrates, Villegas (Chile), begonnen. Als Präsident der Versammlung wurde der Vertreter Uruguays, Quani, erkoren. Die Wahl stand im Zeichen einer gewissen Unsicherheit. Der Japaner Adatci, dem die Ehre zuerst zugedacht war, hatte abgelehnt; nun trat England entgegen einer Vermittlungskandidatur, derjenigen des Oesterreichers Graf Mensdorff, für den Delegierten Uruguays ein. Mit einem knappen absoluten Mehr ging Herr Quani aus der Wahl hervor. Es liegt eine gewisse Ironie darin, daß eben jetzt, wo Lateinamerika dem Völkerbund gegenüber eine offensichtliche Gleichgültigkeit an den Tag legt, zwei Südamerikaner an der Spitze der Organisation stehen. Nicht nur die großen Staaten Argentinien und Brasilien sind in Genf ohne Vertretung, auch Bolivien, Honduras und Peru haben keine Delegation entsandt.

Die Tagung hat in Krisenstimmung begonnen. Der Rücktritt von Lord Robert Cecil und von Henri de Jouvenel wirkt sich deprimierend aus. Kritik setzt von allen Seiten ein. Nach den bisherigen Reden zum Ratsbericht scheinen die Mitglieder der Völkerbundsversammlung alle mehr oder weniger das Gefühl zu haben, es müsse etwas geschehen, um das erschütterte Ansehen des Völkerbundes zu heben; sie geraten alle auf die Abrüstungsfrage. In der baldigen Einberufung einer neuen Abrüstungskonferenz, die wirkliche Ergebnisse zeitigen müßte, erblickt man das Mittel, um aus dem gegenwärtigen Stadium der Stagnation herauszukommen. Einen ersten Vorstoß machte der holländische Außenminister Beelaerts, der energisch auf Abrüstung und Wiederbelebung des Genfer Protokolls drängte und in diesem Sinne eine Resolution einbrachte. Auch ein polnisches Projekt, das der Völkerbundsversammlung unterbreitet werden soll und bereits lebhaft diskutiert wird, geht auf das Genfer Protokoll zurück; es sieht zur Verhinderung von Kriegen den Ausbau des Grundsatzes der Sicherheit vor, der im Protokoll enthalten ist.

Ein schweizerischer Kenner des Völkerbundes, Prof. Gonzague de Reynold, Bern, der Präsident der Kommission für geistige Zusammenarbeit, läßt sich zur Völkerbundskrise u. a. folgendermaßen vernehmen: „Welcher Zukunft geht der Völkerbund entgegen? Man darf weder zu optimistisch noch zu pessimistisch sein. Wir haben stets gesagt, daß die ärgsten Feinde der Liga ihre „Uebereifrigen" und ihre Fanatiker sind. Man muß erkennen, daß die Gründung des Völkerbundes für die Pazifisten und Internationalisten einen Erfolg bedeutete, den sie vor dem Krieg nie zu erhoffen gewagt hätten. Dieser Erfolg ist ihnen jedoch zu Kopfe gestiegen. Sie haben geglaubt, das goldene Zeitalter werde anbrechen, und, was schlimmer ist, sie haben diesen Glauben in weiten Kreisen verbreitet. Man begeht aber an den Völkern ein Unrecht, wenn man zwischen ihnen und der Wirklichkeit Illusionen auftürmt. Angesichts dieser Wirklichkeit vermögen sich die Utopisten nicht länger ihrem Wahne hinzugeben. Sie werden ungeduldig, ereifern sich und murren, denn sie haben wenig Zeit und wollen dem natürlichen Gang der Geschehnisse vorgreifen. So verbreiten sie um sich eine Atmosphäre von Enttäuschung, Unzufriedenheit und Ermattung, die alle Revolten und Konflikte in hohem Maße begünstigt. Der Völkerbund läuft Gefahr, eines Tages das Opfer der Utopisten zu werden. Sie sind es, die ihm die Lösung des unlösbaren Problems der Abrüstung aufgedrängt haben" u. m.

Der Enttäuschung über das Versagen des Völkerbundes im Hinblick auf die Befriedung Europas entsprang auch der Aufruf des bekannten Vorkämpfers für Paneuropa Coudenhove-Kalergi, ein Aufruf, der eben jetzt durch die Schweizerpresse geht. Es wird darin ein paneuropäisches Locarno gefordert mit dem Ziele, das Friedenssystem des ersten Locarno-Paktes auf ganz Europa auszudehnen.

Ausland.

Eine stark gereizte Stimmung zwischen Belgien und Deutschland erhält immer wieder neue Nahrung. Nachdem der belgische Außenminister Vandervelde sich einverstanden erklärt hatte, daß eine unparteiische Untersuchungskommission in der Angelegenheit der Franctireurs walte und die beidseitigen Verfehlungen zur Kriegszeit (die Belgier sprechen nur von „Crimes allemands") feststellte, erklärt sich die belgische Regierung nun plötzlich gegen eine solche Kommission. Darüber herrscht in Deutschland große Verblüffung! Gleichzeitig wird bekannt, daß die aus den Rheinlanden zurückzuziehenden belgischen Truppen nicht entlassen, sondern dicht an der deutschen Grenze, im ehemaligen deutschen Gebiet von Eupen und Malmedy stationiert werden, ein Mißtrauensakt, der in Deutschland verstimmen muß.

Italiens Regierung hat neue strenge Bestimmungen erlassen, welche die Italiener vom Ausland nahezu absperren. Es ist fortan kaum mehr möglich, daß italienische Arbeiter wie bis anhin im Ausland Verdienst suchen. Ein Mussolinisches Dekret hält sie im Inland fest, wo sie den noch unbebauten Boden urbar machen dürfen, wenn ihnen Arbeitslosigkeit droht.

Zwischen Frankreich und Sowjetrußland ist ein Konflikt dadurch entstanden, daß der russische Botschafter in Paris, Rakowsky, ein Manifest des kommunistischen Zentralkomitees unterzeichnete, das die Soldaten fremder Staaten auffordert, zur roten Armee überzutreten und am Sturze ihrer Regierungen mitzuwirken. Frankreich erblickt in diesem Akt eine Verletzung der diplomatischen Beziehungen und verlangte von der Sowjetregierung die Maßregelung Rakowskys. Die Sowjetregierung machte Zugeständnisse, doch läßt sie Rakowsky auf seinem Posten. Der Abbruch der diplomatischen Beziehungen mit Rußland liege in der Richtung der gegenwärtigen französischen Außenpolitik. J. M.

Weibliche Heimarbeit in der Schweiz.

Wer dürfte sich ermessen zu sagen, daß er die Lage der Heimarbeiterinnen in der Schweiz kenne? Bis vor kurzem mochte kaum jemand diese Frage bejaht haben. Man führt wohl in erster Linie die Heimarbeiterinnen an bei der Schilderung von großer Not; man macht dabei sehr düstere und ebenso vage Angaben; man ist vielfach von Berichten über die Heimarbeit in Großstädten so beeinflußt, daß man unter Heimarbeit nichts anderes als einen Mißstand versteht. Die wirklichen Verhältnisse aber kennt man nicht. Es ist darum kein Zufall, daß gerade diejenigen, denen eine Bessersstellung der Heimarbeit am meisten am Herzen liegt, in erster Linie einmal ein klares Bild der Verhältnisse in diesem Erwerbszweig wünschten.

Die soziale Käuferliga der Schweiz hat sich von jeher mit dem Heimarbeitsproblem befaßt und ergriff auch die Initiative zu einer Enquête (1925). Frau Pieczynska, die Präsidentin, stand bis zu ihrem Tode zu Anfang dieses Jahres mit der Kraft ihrer hingebenden Persönlichkeit hinter diesem Unternehmen; die Riesenaufgabe der Leitung der Enquête bewältigte die Sekretärin der Käuferliga, Frau P. v. Greyerz. Mit der finanziellen Unterstützung des Bundes schweizerischer Frauenvereine, einiger anderer Verbände und kantonaler Behörden konnten in 11 Kantonen Erhebungen gemacht werden.*) Die Verarbeitung aller Teilberichte zu einem Gesamtbild wurde vom eidgen. Arbeitsamt übernommen, das die Aufgabe der Thurgauer Enquêteuse, Frl. Dr. Gagg, übertrug und ihr seine speziell zum Studium der Heimarbeit berufene Sekretärin, Frl. Dr. Dora Schmidt zur Seite stellte. Diese Arbeit ist kürzlich erschienen.**) Das Material, das ihr zu Grunde liegt, ist nicht lückenlos, konnte es sich doch bei den knappen Mitteln nur um Stichproben in den verschiedensten Berufsarten handeln. Die meist freiwilligen Enquêteusen waren nicht fachkundig, arbeiteten aber mit großer Hingebung und viel praktischem Sinn, vorurteilslos und ohne Mißtrauen.

Die schwierige Aufgabe, die elf Teilberichte zu einem Gesamtbild zusammenzufügen, ist von Frl. Dr. Gagg glänzend gelöst worden. Ihre Arbeit ist ein Ganzes, „Anpassung an das Enquêtematerial und Dienst an der Lösung des gesetzlichen Heimarbeitsproblems" sind die Gesichtspunkte, auf denen sie einheitlich aufgebaut ist; sie befriedigt den Volkswirtschaftler und den Laien gleichermaßen. Wie gut liest sich diese fließende und geschmeidige Sprache! Wieder einmal eine Abhandlung, bei der Wissenschaftlichkeit und Lesbarkeit zusammen gehen!

Weit verbreitet ist die Meinung, die Heimarbeit sei unrettbar verloren, Mildtätigkeit, Wohlfahrtsbestrebungen allein hielten sie noch künstlich am Leben. Mit solchen Ideen räumt die Verfasserin gründlich auf. Für sie kommt nur die moderne Heimarbeit in Betracht, d. h. die Heimarbeit, die aus den heutigen, industriellen Verhältnissen herausgewachsen ist, von ihnen erst geschaffen wurde. Es handelt sich da um Teil- und Hilfsarbeiten an Produkten, die im übrigen fabrikmäßig hergestellt werden. Beispiel: Heimarbeiterinnen eines Strickereibetriebes nähen die maschinengestrickten Westen zusammen, fassen sie ein, versehen sie mit Taschen und setzen die Knöpfe auf. Das ist lebensfähige Heimarbeit, kein Ueberbleibsel der Hausindustrie, die Schritt um Schritt der Fabrik zu weichen hat. Diejenigen Industriezweige, die der Mode, Saison und Konjunktur unterworfen sind — besonders Konfektion, Strickerei und Wirkerei — bedienen sich der Heimarbeit zur Risikoverminderung und zum Ausgleich von Unregelmäßigkeiten. In dieser Ergänzung zum Fabrikbetrieb liegt ihre volkswirtschaftliche Bedeutung. Dies ist das Arbeitsfeld.

Wer sind die Arbeiterinnen? Frauen, die einen Haushalt zu besorgen haben, verdienen einen Zuschuß mit Heimarbeit und können zugleich das Familienleben einigermaßen aufrecht erhalten. Für viele ältere, alleinstehende

*) Die Ergebnisse von Bern-Land sind schon vor einiger Zeit im Druck erschienen: Heimarbeitsenquête. Erlebnisse im Kt. Bern 1925—1926. Von M. L. Wild, in einer menschlich überaus ansprechenden und anschaulichen Form.

**) Weibliche Heimarbeit in der Schweiz. Von Dr. rer. pol. Margarita Gagg. Separatabdruck aus der Zeitschrift für schweiz. Statistik und Volkswirtschaft. 63. Jahrgang. Heft 1 und 2. 1927. 86 S.

Feuilleton.

Das Fest der Madonna.

Alle Jahre am 7. und 8. September feiern sie hier den Tag der Madonna d'Ongero. Mit Wichtigkeit spricht man wochenlang vorher davon. Tagelang arbeitet man an den Vorbereitungen. Die Leute von Carona, die gewöhnlich ruhig und beschaulich gehen, ohne daß auch nur ein Zoccolo klappert, laufen rasch, eilig, als seien sie überall in Gefahr, zu spät zu kommen. Die jungen Mädchen tragen in Körben lange und dicke Kränze, zu denen sie den Lorbeer in den Gärten erbettelt und die Blätter der Kastanien vom lieben Gott ohne Erlaubnis sich holten. Wenn auch nur armselige Papierrosen hineingeflochten, wenn auch die ärmsten, bunten Fetzen verarbeitet wurden, so glänzten die großen Augen der Kranzwinderin doch, und ihre Blicke fragten: Habt ihr je Schöneres gesehen?

An einem der bemalten Häuser der kleinen Piazza wurde der Wimpel heruntergelassen. Er rollte und rollte, und wurde länger und länger, bis er unten mit seinen beiden Spitzen, an denen rote und weiße Troddeln hingen, dicht über dem Erdboden tanzte, und Katzen und Hunden und Kindern die Erlaubnis gab, mit ihm zu spielen, bis er oben zu wanken begann und man die Tiere wegjagen mußte. Die schöne, in ihrer verblüffenden Länge nie gesehene „Bandiéra" lockte die Leutlein aus ihren feuchten, steinernen Häusern und engen Gäßlein. Es quoll aus allen Türen und staunte die Fahne an, und beschattete die Augen mit den Händen, und redete und schwatzte, und lachte und tat sich nicht genug mit Bewundern und Neugierde, was wohl noch kommen würde. Und als den Häusern entlang die Hunderte von kleinen rot-weißen Fähnchen an ihren langen Schnüren hingen, kreuz und quer über die Straße und von Balkon zu Balkon und selbstbewußt und schalkhaft im leisen Winde herumzappelten, da schwellte das Lachen und rauschte das fröhliche Schwatzen über die Piazza, daß man drinnen im Saal sein eigen Wort nicht mehr hörte. Ach, die rührend frohen Gesichter, die kindlichen jungen und alten Augen, die lebendbejahenden Stimmen, wie schön war das alles!

Unter dem Zeichen des Rührend-Harmlosen und des Dankbar-Anspruchlosen steht das ganze Fest, ein Jahr wie das andere. Und doch kamen sie in Scharen den Berg hinauf, von Lugano, von Grangia, von Montagnola und Melide. Sie kamen zu Fuß, in Autos oder Wagen, aufsteigend mit der Drahtseilbahn, reitend auf Pferden, auf Motos daherwütend; sie kamen langsam am Stock und spielend den steilen Weg von Melide erkletternd. Sie füllten den Wald mit Lachen, und aus dem stillen, frommen Weg, der zur Madonna d'Ongero führte, wurde ein bewegliches, buntes Band, und das Heidekraut und die Adlerfarren blühten auf, rosa und weiß, und rot und blau von Kindern, die sich hindurchwanden und verstohlen vergessene und überreife Brombeeren in die Mäulchen steckten.

Von Baum zu Baum hingen Ketten. Aus dem Papier der alten Schulhefte hatten die Fingerchen der kleinen Mädchen sie gefertigt, das Blau der Deckel dazwischen als Schmuck benutzend. Hie und da flimmerte an einem Baumstamm ein Strauß weißer Lilien, oder war eine Kapelle mit Blättern aus Gold und silbernen Früchten geschmückt, oder es floß ein Streifen verwaschenen Stoffes an einem Stamm herunter und schwankte hin und her, unsicher und charakterlos, oder es war eine Ehrenpforte quer über das Sträßlein gespannt. Sie erzählte wohl von Frömmigkeit und Wohlmeinenheit der Feiernden, nichts aber von ihrem Geschmack und nichts vom alten Künstlerblut der Caronesen. Das ist längst verwässert; doch verleiht die Kultur vergangener Tage ihnen jetzt noch ein würdiges und vornehmes Auftreten, eine höfliche und freundliche Art, und den alten Geschlechtern, denen der Scalas, Casellas, der Bernasconi, der Aprile und Solari liest man jetzt noch die aristokratische Herkunft von den schmalen, schönen Gesichtern.

Es strömte herbei. Mehr und immer mehr Festlustige kamen. Am Wege, auf einem hohen Stuhl, saß ein Bettler und schlug mit Wucht auf seine Laute. In seinem struppigen Bart hingen kleine, dürre Blätter. Neben ihm hielt ein schmutziges Kind, das einzige, das nicht prächtig anzusehen war, einen fetten alten Hut in den sonnenverbrannten Pfötchen. Es fuhr rasch mit jedem in den Hut geworfenen Geldstück in die Tasche, um mitleidige Herzen durch den leeren Hut zum Wohltun zu veranlassen.

Das Gewühl nahm zu, Bude stand an Bude. Billige Lebkuchen, schmierige Süßigkeiten, klebrige Früchte lockten und erfüllten begehrliche Kinderherzen mit Dankbarkeit. Der Mann mit den zaubervollen Ballons, den fliegenden, märchenhaften Kugeln, wandelte langsam mit seiner schwankenden Last durch das Getriebe. Die Ballons fingen die Sonne auf, daß sie wie zornrote oder blaurote Gesichter mit zwei feurigen Augen auf die Köpfe der Leute herabsahen.

Kreischende Pfeifen, rasselnde Trommeln, das Glockengeläute des Campanile, das bimmelnde Klingeln der Kirchtürme von der Collina d'Oro her, die schmetternde Musik, die Tanz um Tanz spielte, Marsch auf Marsch, das Rufen und Lachen, das Summen im Walde, fügte sich zu einem Gewoge von Tönen, zu einer bunten Harmonie der Geräusche, so bunt wie die Harmonie der Geräusche, so bunt wie die Harmonie der Farben, wie der Zusammenklang von Freude und Erwartung, von Lachen und lautem Jubel.

In grünen, mit Kastanienzweigen eingehegten Vierecken wurden auf glühenden Steinen der berühmte Tessiner Kaffee gekocht, daneben der goldgelbe Risotto, mit frischer Butter und Schwämmen bereitet und mit Safran gelb und schmackhaft gemacht. Hunderte von Tellern des duftenden Gerichtes wurden geholt, und die weiten, kleinen, runden Tassen mit dem blauen Rand standen vor jedem Gast, gefüllt mit dem rubinroten Nostrano.

Die Prozession regte sich und kam. Sie kam mit silbernen Kreuzen und goldenen Fahnen, mit hellblau seidenen Standarten und bunten Bannern. Sie kam mit Riesensträußen farbiger Papierblumen auf hohen Stangen, mit schwankenden Symbolen und hin und her sich neigenden Bildnissen und Kruzifixen. Es gingen sittsam und erdrückt von der Wichtigkeit ihres Amtes die kleinen Chorbuben in weißen Hemdlein, und die kleinen Mädchen mit Engelsflügeln, silbernen oder durchsichtigen oder ganz aus rosa Federn gebildeten. Es kamen die Pfadfinder in blau und grünen Halstüchern und bunten Strümpfen, in jeder Hand eine Schweizerfahne. Gebückt gingen die alten, schwarzgekleideten Frauen mit schwarzen Schleiern und Kerzen in den Händen, und hinter ihnen, ganz in weiße, lange Schleier gehüllt, folgten die jungen, unbescholtenen Mädchen, dicht hinter dem großen, schwarzen Kreuz gingen sie, dessen Bänder sie hielten.

Und nun schwankte hoch über den Köpfen der Menge, funkelnd und gleißend, die Madonna selbst, die zu Ehren des heutigen Tages vom Altar in der Kirche hinweg geholt worden war, und die von acht, in Sitte und Gesinnung tadellosen Männern getragen wurde. Ueber ihr der Baldachin aus Silberbrokat. Ihr Mantel warf goldene Blitze und das Jesus-

Frauen bildet sie den Hauptverdienst. Das so oft beschriebene Bild: die bleiche Mutter an der Heimarbeit inmitten einer großen Kinderschar, stimmt nicht recht mit den Tatsachen überein, denn für kinderreiche Familien ist der Verdienst zu klein und zu unregelmäßig. „Die Heimarbeit ist in den allermeisten Fällen der Rettungsanker, der diese Familien vor dem Versinken in die Schuldenmacherei oder ins graue Elend bewahrt. Durch sie haben schwächliche Einzelstehende, Witfrauen, Greisinnen die Genugtuung, nicht bloß von der öffentlichen Fürsorge unterhalten zu werden." Groß ist somit die soziale Notwendigkeit der Heimarbeit, umso dringender die Sanierung!

Welches sind die Schäden der Heimarbeit, die der Heilung bedürfen? Die Tatsache der geringen Entlöhnung ist allgemein bekannt. Sie hat zwei Ursachen. Einmal wird die Lohnfrage vielfach rein sozial entschieden: man sieht in der Heimarbeit nur eine Nebeneinnahme und denkt nicht an die berufliche Leistung. So erhalten z. B. die Lismerinnen im Emmental für ihre Kindersachen keinen dieser Qualitätsarbeit angemessenen Lohn, das Stricken von noch so schwierigen Sachen gehört zum natürlichen Können der Hausfrau und wird nicht als berufliche Leistung gewertet. Die Lohnpolitik sollte darum der beruflichen Wertung, dem Vergleich mit den Lohnsätzen in den übrigen Erwerbsgebieten gelten. In zweiter Linie steht die Lohnbildung an sich unter ungünstigen Bedingungen, als da sind: Ueberangebot von Arbeitskräften, Zwangslage der Heimarbeiterin durch die Gebundenheit ans Haus und gleichzeitige Verdienstnotwendigkeit, verminderte Leistungsfähigkeit infolge von Mangel an Zeit, Können, oder Gesundheit und — was ein Umdenken verlangt — die traditionelle Einstellung der öffentlichen Meinung, die zum vornherein niedrige Löhne erwartet und sie gerade darum möglich macht. Mindestlohngesetze werden meistens als Ausweg empfohlen. Eine sehr sorgfältige Untersuchung über die lohnbestimmenden Faktoren zeigt, wie kompliziert das Problem ist. Ob Stadt oder Land, gelernte oder ungelernte Arbeit in Frage steht, macht einen Unterschied, ebenso die Verschiedenheit der Arbeitgeber. Ist ein schweizerisches Mindestlohngesetz (ein kantonales wäre nutzlos, da die Heimarbeit in andere Kantone geschickt würde), das auf alle diese Punkte Rücksicht nähme, denkbar und wünschbar? Würde nicht durch das Gesetz die große Masse der Heimarbeiterinnen arbeitslos, da nur die Tüchtigsten Arbeit erhielten?

Ein anderer Uebelstand in der Heimarbeit besteht darin, daß allgemein anerkannte Rechtsgrundsätze, sogar wichtige Rechtsprinzipien wie Lohnauszahlung in bar und zu bestimmten Terminen, blinder Akkord und nachträgliche Herabsetzung des bei der Uebernahme der Arbeit festgesetzten Lohnsatzes den Heimarbeiterinnen gegenüber verletzt werden. Diesen Dingen entspringt die mancherorts vorkommende Parteilichkeit der Fergger. Würde der Mindestlohn diesen Schäden zu Leibe rücken? Ist er überhaupt das Grundübel? Ist es nicht vielmehr die Gebundenheit der Heimarbeiterin infolge des Doppelberufes als Hausfrau und Erwerbende? Sollte man nicht darnach trachten, ihr Unabhängigkeit vom Arbeitgeber zu verleihen, indem man das Arbeitsverhältnis rechtlich regelt? Ist eine solche Regelung nicht doppelt zu befürworten, weil Erlangung von Unabhängigkeit durch Organisation (Gewerkschaft) fast undenkbar ist? Sind Arbeiterinnenschutzbestimmungen nötig, z. B. Wöchnerinnenschutz? Oder würde auch hier der Schutz lediglich eine Last für die Heimarbeiterin, solange nicht eine Mutterschaftsversicherung dazu tritt? Müssen wir nicht auch vom Staat als Arbeitgeber vorbildliche Arbeitsverhältnisse verlangen? Hat uns endlich die praktische Lösung von St. Gallen, die Heimarbeitszentrale, nicht auch etwas zu sagen? Das sind — freilich nur in Andeutungen wiedergegeben — die Angriffsmöglichkeiten zur Sanierung, die sich aus der Enquête ergeben. Gutes und Schlechtes besteht neben einander, das Schlechte kann gebessert werden, das geht mit erfreulicher Klarheit aus dem Gesamtbild hervor — im Gegensatz zur berüchtigten Einseitigkeit, mit der das Heimarbeitsproblem häufig behandelt zu werden pflegt.

Wir sind Frl. Dr. Gagg zu Dank verpflichtet für ihren ausgezeichneten Wegweiser zur Heimarbeitsfrage in unserem Lande; wir danken der sozialen Käuferliga, daß sie diese Arbeit in Angriff nahm. Es kommt ihr auch insofern unmittelbar praktische Bedeutung zu, als sich die nächste internationale Arbeitskonferenz mit der Heimarbeitsfrage befassen wird. Zur Beurteilung der schweizerischen Verhältnisse ist die Schrift von Frl. Dr. Gagg absolut unentbehrlich, sie kann auch zur allgemeinen Einführung in diese Frage sehr empfohlen werden.

Wer aber wollte die Abhandlung lesen und nicht nach Kräften die Besserstellung der Heimarbeit unterstützen? Wenn jedoch der Einzelne nichts zu tun vermag, wollen, ja sollen wir uns nicht den vereinten Kräften zur Hilfe, in diesem Falle der sozialen Käuferliga anschließen? (Anmeldung und Auskunft bei der Generalsekretärin, Frau P. v. Greyerz, Jägerweg 20, Bern.) E. St.-W.

Abschaffung der Todesstrafe — eine internationale Frauenaufgabe.

Anläßlich der jüngsten Sitzung unserer Strafrechtskommission, in welcher über die Beibehaltung oder Abschaffung der Todesstrafe im neuen Strafgesetz abgestimmt und letzteres, also die Abschaffung, beschlossen wurde, wobei immerhin noch 5 Stimmen sich für Beibehaltung aussprachen, anläßlich auch der die ganze Welt erschütternden jüngsten Hinrichtung von Sacco und Vanzetti hat sich Elisabeth Thommen in der Nationalzeitung für einen allgemeinen Kampf der Frauen gegen jegliche Todesstrafe eingesetzt und die Abschaffung derselben als eine internationale Frauenaufgabe erklärt.

„Den Frauen", sagt sie unter anderm, „den Spenderinnen des Lebens, müßte eigentlich die Abschaffung der Todesstrafe ganz besonders am Herzen liegen.

Mir scheint immer, etwas Inkonsequenteres und Unlogischeres, als einen Verbrecher am Leben seiner Mitmenschen mit dem Tode zu bestrafen, könne es kaum geben. „Du darfst nicht töten", sagen Gesetz und Sitte, „wenn du aber tötest, so töten wir dich auch!" Es ist die urälteste, heidnischste, von Christus bekämpfte Vergeltungsmoral: Auge um Auge, Zahn um Zahn — doppelt und dreifach verwerflich, weil sie vom Staat, der quasi dem Bürger ein Vorbild sein sollte, angewendet wird.

Die internationalen Frauenverbände für das Frauenstimmrecht haben heute ihr Postulat der Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau in vielen Ländern verwirklicht. Manches ist noch zu tun übrig, aber doch naht die Zeit, andere Aufgaben in den Kreis miteinzubeziehen, die nicht mehr ausschließlich die Frauen, sondern die ganze Kultur berühren.

Die Abschaffung der Todesstrafe wäre eine solch neue Aufgabe. Welch große, schöne, welch wahre Frauenaufgabe, gegen verknöchertes, barbarisches Recht anzustürmen! Eine neue, große Bewegung auf internationaler Basis müßte eingeleitet werden.

Nicht nur, daß Sacco und Vanzetti hingerichtet wurden, ist das Bemühende, sondern daß überhaupt hingerichtet wird! Daß Gesetz und Recht in dieser starren, unbeweglichen, überlebten Form verharren seit Jahrhunderten, daß es heute die ganze Menschheit noch nicht als Kulturschande empfindet, Mitmenschen von Staats- und Rechtswegen zu töten — weil sie ebenfalls getötet haben. Wer sieht nicht das Primitive dieser Argumentation ein? Und wer möchte damit die Welt nicht auch vor weiteren Justizmorden bewahren?

Internationale Frauenverbände, vor — zur Abschaffung der Todesstrafe!"

Welche Frau wollte und könnte nicht mit Elisabeth Thommen vollständig einverstanden sein? Wir hoffen, es bieten sich ihr viele hilfreiche Hände zur Inangriffnahme und Durchführung dieser Aufgabe, die wirklich eine Frauenaufgabe im tiefsten Sinne des Wortes ist. Wir jedenfalls werden den Gedanken verfechten, wo immer nur wir eine Gelegenheit dazu haben.

Erziehung.

Bringe jede Ermahnung deines Kindes in Beziehung zum wirklichen Leben.

„Liesel! Du hast aber schlecht geschrieben! Und hier: da fehlt ein Buchstabe!"

„Ja, ich hatte große Eile!"

„Das gefällt mir aber nicht, Kind!"

„Grete rief mich, und ich wollte schnell machen, damit ich hinunter kann!"

„Das ist alles keine Entschuldigung! Wer seine Arbeit liederlich macht, wird ein schlechter Mensch!"

„Aber, Mutti!"

„Ja, ja, Kind, es ist so!"

„Wem schadet es denn, daß ich hier geschmiert habe?"

„Dir selbst, Kind! Freilich ist es nur eine Kleinigkeit in deinen Augen. Aber Kleinigkeiten verursachen oft Furchtbares.

„Das glaube ich nicht!"

„Nun denke, ein Bahnarbeiter stellt in Eile die Weiche nicht richtig, der Eisenbahnzug braust heran — entgleist — viele Menschen tot. Eine kleine Schraube sitzt an der Maschine locker, das Auto versagt. Ein Buchhalter hat statt einer 4 eine 1 geschrieben, sich geirrt, er rechnet und rechnet, kann in der Aufregung den Fehler nicht finden — er muß den fehlenden Betrag ersetzen! Siehst, lauter Kleinigkeiten, Kind!

Weißt du nun, weshalb ich dich ermahnt habe, besser zu schreiben, auf dich zu achten?"

„Ja, Mutter!"

„Einen gewissenhaften Arbeiter liebt ein jeder. Wer sauber seine Arbeiten macht, kann auch kein schlechter Mensch werden. Große Heldentaten vollbringen, dazu kommt nicht bald einer im Leben, doch auf Kleinigkeiten achten, kleine Pflichten getreu und gewissenhaft erfüllen — das ist auch groß, das macht auch groß. Gerade solche Menschen, die im Kleinen ihren Mann stellen, haben es im Leben stets weit gebracht. Man bewundert sie, wenn sie am Ziele angelangt sind — aber man frägt nicht, wie der Weg zu diesem Erfolge beschaffen war. Gibt man sich die Mühe des Forschens, dann sehen wir nicht das übliche sprichwörtliche „Glück" an ihrer Seite, nein, zähe Ausdauer im Kleinsten, durchgearbeitete Pläne bis ins Kleinste genau und präzis, Beachtung der kleinsten Widerstände. — Drum, geht nicht an Kleinigkeiten achtlos vorbei. F.

Lache nicht über Dinge, die deinem Kinde ernst und wichtig sind.

Bubi sitzt auf seiner Schulbank und beschäftigt sich mit seiner Lieblingsarbeit — er malt. Nun ist es fertig. Noch glühen seine Bäckchen, die Augen leuchten.

„Vater, schau nur! Wie schön!"

„Was soll denn das sein, Werner?"

„Das ist ein Bild!"

„Was ist denn das hier?"

„Das ist Sommer, Vatti! Hier sitzen die Hasen, da sind Blumen, das ist ein Baum. Auf dem Aste sitzt ein Eichhörnchen und . . ."

Da kann sich der Vater nicht mehr halten. Er lacht und lacht, daß ihm die Tränen über die Wangen rollen. Durch seine Heiterkeit aufgestört, eilt auch die Mutter herbei. Ein paar aufklärende Worte, Mutti sieht die Malerei des Kindes an und — lacht auch.

Werner steht und schaut mit großen Angstaugen seine Eltern an. „Warum lachen sie denn nur?", fragen diese. Er sieht auch seine Zeichnung — er findet nichts Lächerliches.

„Vatti, was hab' ich denn gemacht?"

„O, du bist köstlich, Kind," — er lacht schon wieder.

Werners Augen werden naß er reißt sein Heft den Eltern aus der Hand und will fort. Heulend verläßt er das Zimmer. Die Eltern sehen ihm betroffen nach. „Warum heult er denn? So ein dummer Junge. Wir haben ihm ja nichts getan!"

Wirklich nicht? frage ich. Wißt ihr nicht, daß ihr in diesem Augenblicke euer Kind schwer verletzt habt? Seine kleine Seele wurde wund durch euer Gelächter. Warum? Wie ist euch zumute, wenn ihr ein Werk mit allem besten Können geschaffen habt, stolz darauf seid, und nun kommt jemand und findet es lächerlich? Ihr meint, Bubis Bild war ja auch lächerlich. Für euch vielleicht, da ihr keine Kinder mehr seid. Wie könnt ihr mit eurem Maße messen? Ihr müßtet erst wie ein Kind denken und urteilen lernen. Dadurch, daß ihr euer Kind nicht ernst nehmt, tut ihr ihm Unrecht. Es wird dadurch schwer enttäuscht und wird bei öfterer Wiederholung des Ausgelachtwerdens euch nicht mehr vertrauen. Wollt ihr mit eurem Kinde seelisch verbunden bleiben, dann lernt mit ihm kindlich denken. Suchet mit euren Kindern Kind zu werden, sich über das mitzufreuen, was auch euer Kind freut, so wird es Zutrauen zu euch haben und euch auch später an seinen Freuden und Leiden teilnehmen lassen.

Wenn Eltern klagen, daß ihre Kinder zu Fremden zutraulicher und namentlich in späteren Jahren sich diesen mehr anschließen, so sind daran meist die Eltern selbst schuld. Sie nützen die Zeit, wann das Kind um das Vertrauen und um die Liebe seiner Eltern bettelt, schlecht aus. Das Kind, in seiner Liebebedürftigkeit, geht erst dann zu Fremden, wenn es daheim keine richtige Anteilnahme findet.

Nehmt darum alles, was euer Kind interessiert, für ernst auf und spottet nicht seiner. Nur zu leicht wird da ein Fehler gemacht, der schwer gutzumachen ist. F.

Weiße Rasse und farbige Rasse.

Zu den wertvollsten Unternehmen der internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit, gehören ohne Zweifel die Sommerschulen, die seit 1921 jährlich in verschiedenen Ländern abgehalten worden sind. Und unter diesen Sommerschulen ist die diesjährige eine der hervorragendsten, ebenso was die Wahl des Themas — das Verhältnis der weißen Rasse zu den farbigen Rassen — wie diejenige der Lehrer anbetrifft. Die Sommerschule, die von der französischen Sektion der internationalen Frauenliga organisiert ist, findet in der Fellowship School in Gland am Genfersee statt, unter der Leitung von Professor Felicien Challaye, Paris, einem Sachkundigen in den Rassenfragen.

Die Sommerschule wurde Donnerstag den 25. August durch eine feine Rede des eben genannten Vorsitzenden eröffnet, der als junger Professor von der Universität Paris, wo er eben seine Studien beendet hatte, auf eine Reise um die Welt entsandt wurde. Es braucht kaum erwähnt zu werden, daß der junge Gelehrte seine Studienreise antrat — ausgerüstet mit allen Vorurteilen über die Kolonisation und deren Wohltaten für die sogenannten rückständigen Rassen. Und daß seine Illusionen überall fielen, in Indien wie in Java, in den französischen Besitzungen von Indochina, wie in Korea, und einige Jahre später in den afrikanischen, französischen und belgischen Kolonien. Ueberall fand er dieselbe Ausbeutung im schlimmsten Sinne des Wortes, Ausbeutung der eingeborenen Arbeit und des Bodens, überall die daraus entstehenden Mißbräuche, die besonders in Willkür und Grausamkeit ihr freches Spiel treiben, überall dasselbe brutale Verhalten, denselben maßlosen Dünkel der weißen Rasse, die sich einbildet, die ganze Welt regeln zu können und doch nichts weiß."

Was von den verschiedenen Rednern fast ohne Ausnahme verkündet wurde, hat die Eindrücke von Professor Challaye bestätigt. Die Lage der Eingeborenen in den Kolonien aller Großmächte wurde von den verschiedensten Seiten beleuchtet. Die alten Zivilisationen des schwarzen Erdteiles führte uns Professor Frobenius aus München in Wort und Bild vor. Durch dieses Gelehrten Forschungen — er unternahm acht längere Forschungsreisen im Innern von Afrika — und durch seine Arbeiten und die Schlüsse, die er daraus ziehen konnte, öffnen sich ungeheure neue Gesichtskreise von menschlicher Entwicklung, einer Entwicklungsgeschichte, die auf die

---

kind hob segnend seine kleine Hand. Hinter Mutter und Kind schritten die Priester und die Kapuziner; in Gewändern von Seide die einen, in härenen Kutten die Brüder des Hl. Franz.

Langsam schwebte die Gottesmutter und das heilige Kind durch die Massen, die sich stauend, entzückt vor der Pracht verbeugte. Und nun folgten die langen Reihen der Pilger, die vielen, vielen Männer und Frauen, die aus allen Gauen gekommen. Sie trugen ihre Regenschirme oder Sonnenschirme, ihre Körbe am Arm, ihre Decken; sie trugen kleine Kinder und hielten die größeren an der Hand. Mühselige und Beladene gingen im Zuge, und Lustige und Leichtsinnige, und Alte und Junge, und Reiche und Arme. Sie alle folgten der Muttergottes mit dem Jesuskind, und nach strengen Formen oder geordneter Reihenfolge fragte niemand.

Wie sie waren, so kamen sie, und so war es der Heiligen recht.

Um die große Gruppe der mächtigen Kastanien schwankte der Zug, und stieg wieder hinan, an den Stationen vorbei, die dem hohen Tag zu Ehren mit den dazu gehörigen, banalen, süßlich und langweilig gemalten Oelbildern, Jesu Leidensweg darstellend, geschmückt waren. Die goldene Madonna strahlte, ihre silberne, durchbrochene Krone funkelte und ihr Ohrgehänge mit den Rubinen warf rote Strahlen auf das Jesuskind.

Noch einmal zieht der Zug um eine Gruppe großer Bäume herum und kehrt zur Kirche zurück. Oben, vor dem Portal, das herabsieht auf die Menge, wird die Madonna auf einen Altar gestellt, und unter den Klängen eines lustigen Walzers knien der Pfarrer und die Kapuziner, links und rechts, vor und hinter dem Altar. Der Kapuziner mit dem langen, roten Bart, der schon des Morgens in der Kirche gesprochen, erteilt den Segen, und die Madonna neigt sich, nach Osten gewendet. Die Menge dankt singend mit kurzem, lautem Gruß. Die Madonna neigt sich nach Süden und ein zweiter Kapuziner schenkt Segen und Glückwunsch. Auch nach Westen und Norden verbeugt sich das goldene Bild, und zum dritten und vierten Male empfängt die Menge den lateinischen Gruß und singt seinen Dank. Und nun endlich erhält die Statue ihren Platz vor dem lichterstrahlenden Altar zurück. Alles wirft sich auf die Knie. Der schöne helle Tag lacht zur Türe herein. Ein blauer Ballon, der einem Kinderhändchen entflohen, schwebt langsam und feierlich durch die Kirche, hebt sich über der Madonna, und bleibt über ihr, hoch oben, gleich einem zarten, blauen Segenswunsch leise schwankend stehen. Das kleine Kind unten schaut ihm nach, und über seine roten Wänglein laufen die Tränen.

Schluß folgt.

Von Büchern.

Curt Elwenspoek. „Charlotte von Mexiko". Der Leidensweg einer Kaiserin. Mit zahlreichen unbekannten Bildern und Briefen. Walter Hädecke Verlag, Stuttgart 1927.

Zwei Daten waren geeignet, das unglückliche Kaiserpaar im Gedächtnis einer Welt, aus dem die ungeheuren, im Weltkrieg und seinen Folgen gipfelnden, Ereignisse der letzten Jahrzehnte es längst verdrängt hatten, wieder lebendig zu machen: Am 19. Juni 1927 jährte sich zum 60. Mal der Tag, an dem Kaiser Maximilian zu Queretaro in Mexiko standrechtlich erschossen wurde. Und, sonderbar und erschütternd, fast unheimlich, traf uns Anfang dieses Jahres die Kunde, daß die Kaiserin am 19. Januar auf Schloß Bouchout in Belgien im Alter von fast 87 Jahren gestorben sei. So hat denn dieser Mensch, dessen Schicksal, das persönliche wie das politische, in die Oeffentlichkeit eingreifende, längst vollendet und abgeschlossen war, der Geschichte angehörte, immer noch gelebt! Hat, mit dem Gemahl, sich selbst um volle 60 Jahre überlebt! Wurde nicht jeder, der darüber einen Augenblick nachdachte, wie vom Auftauchen eines Gespenstes, vom Moderduft geöffneter Gräber angeweht?

Dem frisch angefachten Interesse kommt Elwenspoeks Werk in glücklicher Weise zu Hilfe. Der Verfasser spricht es selbst aus, was er bringen will: „ein historisch-psychologisches Lebensbild auf Grund neuer Quellen"; die Verlebendigung eines Menschenschicksals „ohne den Boden der geschichtlichen Tatsachen auch nur um Haaresbreite zu verlassen". Er wählt also einen gewissen Mittelweg zwischen der einfachen Erforschung und Zusammenstellung der historischen Facta und dichterischer Wiedergeburt derselben aus eigener Intuition heraus. Ein Weg, auf dem wir ihm gerne folgen: denn wir dürfen das Vertrauen behalten zur strengen objektiven Wahrheit des Erzählten; und doch ist es subjektive künstlerische Einfühlung, die das trockne Material von innen her erleuchtet und mit Lebenswärme füllt, auch ohne es völlig einschmelzen zu wollen. Ohne sich von den aktenmäßigen Grundlagen loszulösen, wächst aus dem Werke gleichwohl eine Gestalt. Wir sehen die bezaubernd schöne, gescheite, energische, stolze und reine Frau vor uns, die in den kurzen 27 Jahren ihres bewußten Lebens Höhen und Tiefen der Menschheit von schwindelndem Ausmaß durchschritt. Als Tochter des Königs von Belgien, Enkelin des Königs Philipp von Frankreich geboren, siebzehnjährig dem österreichischen Erzherzog und Vizekönig des Königreichs Lombardei-Venetien vermählt, dreiundzwanzigjährig Kaiserin eines exotischen Märchenreichs, siebenundzwanzigjährig, nach heroischem Verzweiflungskampfe, entthront, gedemütigt und auf die furchtbarste Art verwitwet, ist sie seelisch in diesem jugendlichen Alter bereits am Ende; doch in der Nacht, die sich über ihren Geist breitet, dauert der kräftige Körper noch zwei volle Menschenalter aus.

Das Schicksal der Kaiserin liegt zutage. Aber nicht so leicht durchschauen wir das, von seiner zurückhaltenden Trägerin tief verborgene, streng verschwiegene Schicksal der Frau. Manches bleibt hier Rätsel. Auch Ehrenspoeks scharfsinnige und vorsichtige Hypothesen, mit denen er die offenbar brüchigen Stellen abtastet, überzeugen nicht restlos. Seiner Auffassung gemäß war es echte, tiefe und heiße Liebe, die das vielumworbene Mädchen dem schönen, edlen und ritterlichen Manne zuführte, und die von ihm, der eine erste Braut durch den Tod verloren hatte, wenn auch nicht in gleichem Maße, so doch aufrichtig erwidert wurde. Indessen konnte Charlottens an Verstand und Taktfaß überlegene Persönlichkeit mit Maximilians weicherer, weltfremder, träumerisch-unbestimmter Art auf die Dauer nicht in Harmonie zusammenklingen. Die innere Entfremdung führte nach zweijähriger Ehe zur dreimonatlichen äußeren Trennung während deren Maximilian sich in den Tropen eine Krankheit zuzog, die, obzwar später völlig wieder geheilt, ihn zur dauernden Unfruchtbarkeit verdammte. Seine zwanzigjährige Frau soll sich ihm daraufhin für immer entzogen, dem Gatten und sich selber, gleichsam zur Sühne ein ewiges Cölibat auferlegt haben. Gleichwohl habe es sie bitter verwundet und gekränkt, wenn der blühende junge Mann die Ehe, die keine mehr war, brach und under-

Einheit der Erdenbewohner hinausläuft, Professor Frobenius fand bei Negerstämmen in Afrika die gleichen Mythen, die gleichen sozialen Einrichtungen, wie sie bei den ältesten Kulturen vor tausend und tausend Jahren blühten; nur mit dem Unterschied, daß bei einigen von diesen Negerstämmen dieser Stand der Kultur sich bis heute aufrecht erhalten hat.

Wie uns der deutsche Professor die Wunder und Pracht einer viel tausend Jahre alten Kultur in Afrika enthüllte, so führte uns Dr. Albert Schweitzer, als Arzt und großer Freund der schwarzen Rasse ein in das heutige tägliche Leben und Schaffen, sowie in die Seele dieser großen Kinder, die die Schwarzen vieler Stämme noch sind. Doch was den wesentlichen Wert von Dr. Schweitzer's Vortrage, der in extenso wiedergegeben werden sollte, ausmacht, das ist die Schilderung der Lage der Eingeborenen, welche die Kolonisation in Afrika mit sich gebracht durch Abschaffung der hauptsächlichsten Menschenrechte: Recht auf Wohnung, auf Bepflanzung des Bodens, auf freien Verkehr, Recht auf Arbeit — und Faulheit —, Recht auf Selbstverwaltung und eigene Rechtsprechung. Zu einigen dieser Rechte muß allerdings das Volk, hier der Stamm, erst erzogen werden. Und es gehört zum Ruhm Dr. Schweitzer's, dieses ebenso edlen wie tatkräftigen Menschenfreundes — und das konn nicht hoch genug geschätzt werden in unserer wortreichen, zu wortreichen und zu tatarmen Zeit — es gehört zum Ruhm Dr. Schweitzers, daß er mit seiner philantropischen Tätigkeit ein Erziehungswerk vollbringt, das sicher für die Zukunft des afrikanischen Weltteils reiche Früchte zeitigen wird.

Es sind in der Sommerschule leider keine Vertreter der schwarzen Rasse zugegen, trotz den Anstrengungen unserer französischen Freundinnen, den einen oder den andern zu gewinnen. Dagegen mehrere Asiaten, welche die Sachlage in Indien, in Annam, in Java, in China schilderten. Hier stellt sich das Verhältnis der Weißen zu den eingeborenen Völkern anders als in anderen Kolonien. Hier stieß der Europäer auf die ältesten, höchststehenden Kulturen, ja auf Kulturen, Religion und Sprache, aus denen unsere europäische Kultur, Religion und viele unserer Sprachen entstanden sind. Und nicht nur das, sondern auch auf soziale und politische Einrichtungen, die den unsrigen wenn nicht gleich, doch ebenbürtig, manchmal überlegen sind. Wie ein ungeschlachter Junge, der noch nichts versteht, aber an allem rühren will, sind die weißen Eindringlinge mit der Mutter Asia, in Indien, in Indochina, in Java und Sumatra und noch vielerorts verfahren. Nichts war ihnen heilig im Lande der höchsten Weisheit und des Buddha, in den Ländern des Taj Mahal und des Boro-Budur, in den Ländern, wo der Ahnenkultus in Ehren ist, wo das Matriarcat noch blüht und die Frau Königin ist in ihrem Hause, nichts als die Baumwollpflanze und das Zuckerrohr, die Petroleumgruben und die mannigfachen Schätze des asiatischen Erdteils. Und das ist der Grund, warum die Gelben das Recht haben, uns nicht nur zu hassen, sondern uns auch mit ihrer Verachtung zu strafen in ihrer schönen, stolzen, ruhigen Ueberlegenheit. Man denke sich nur: das Land eines Ghandi, eines Tagore, um nur diese und jene zu nennen, dieses Land, von weißen Söldnern besetzt, die sich berechtigt glauben, mit den Einwohnern des Landes nach Willkür zu verfahren!

Noch ist die Sommerschule nicht zu Ende, und ich konnte nicht fertig berichten über all das Ausgezeichnete, das sie uns in der ersten Woche gebracht hat, auch nicht über die zwei öffentlichen Versammlungen, die am 29. August und am 4. September in Genf stattgefunden haben. Hoffentlich wird es mir vergönnt sein, nochmals auf das Thema zurückzukommen, all die anderen hervorragenden Lehrer vorzustellen und über ihre Vorträge zu berichten, sowie auf die Schlüsse hinzuweisen, die aus Vorträgen und Diskussionen entstanden sind.

Die Rassenfrage ist eine der brennendsten, wenn nicht die brennendste unserer Zeit, eine Frage voller Drohungen für Europa, eine Frage, die es erfordert, daß die Wissenden um unser gottloses Verhalten und unsere Missetaten in den anderen Erdteilen zur Umkehr, zur Sühne mahnen, und eine starke öffentliche Meinung dafür schaffen. Marguerite Gobat.

Abbau des Klassenkampfes?

Es ist gewiß nötig, daß man in der Schweiz auf kritische Stimmen aus dem Ausland hört, denn der naive Durchschnittsschweizer männlichen wie weiblichen Geschlechts ist meist rührend überzeugt, daß alles nur mit Bewunderung auf die idealen Zustände der ältesten Demokratie blicken dürfe.

Aber die Auslassungen eines Auslandschweizers, die unser Frauenblatt in Nr. 34 aus der N. Z. Ztg. abdruckte, reizten nun meine Kritik. Ich will nicht eingehen auf die etwas kühne Behauptung vom versuchten „Abbau des Klassenkampfes" in andern Ländern, der ich persönlich allerdings erst Glauben schenken kann, wenn sie nicht nur so gar allgemein hingestellt, sondern mit Tatsachen und Beweisen gestützt wird. Mehr erregte meinen Widerspruch die verständnislose Beurteilung der Lage des schweizerischen Arbeiters. Oberflächlich ist es jedenfalls schon, so ohne Weiteres festzustellen, daß sie besser sei als die der Arbeiter anderer Länder. Es herrschen doch solche Verschiedenheiten im einzelnen Lande, je nach der Gegend, nach den Arbeitsgebieten, den verschiedenen Industrien etc., daß da gar kein umfassendes Urteil möglich ist. Ganz schief aber sieht man, wenn man in der Beurteilung die Höhe der Löhne als maßgebend betrachtet. Eine brave ältere Frau, die wechselsweise bei verheirateten Kindern in Deutschland und in der Schweiz lebt — beides solide Arbeiterfamilien — sagte, daß trotz des bedeutend höheren Lohnes die Existenz ihrer Kinder hier fast schwerer sei, da der enorme Mietzins und das teure Leben das Geld nur so wegfräßen. Aber es braucht ja keine Vergleiche; wir müssen nur die tatsächlichen Verhältnisse ansehen und — uns hineinfühlen. Ich nehme die Familie meiner Putzfrau als Beispiel, deren Verhältnisse ich gerade kenne, die die gleichen sind wie bei Tausenden von Familien, und nicht die schlechtesten, da der Mann nicht zu dem Heer der Ungelernten gehört. Er ist ein fleißiger, solider Hausvater; das betone ich, da wir so gern annehmen, daß „die Leute halt selber Schuld sind, wenn's nicht langt. Sein Zahltag von 14 Tagen beträgt im Sommer 150, im Winter 130 Franken. Davon gehen 80 Fr. monatlich ab für den Mietzins. Für die siebenköpfige Familie bleiben für alle Ausgaben monatlich ca. 220 Frs. Ich denke, wir Frauen ermessen es am besten, welche Anforderungen auch das bescheidenste Leben stellt, was es heißt, fünf Kinder groß zu ziehen und etwas werden zu lassen. In diesem Falle ist es eine lange Reihe von Jahren ein Kampf mit täglichen Sorgen. Jeder Feiertag, den unsereins mit seinen Kindern freudig genießt, bedeutet wieder einen Lohnausfall am Zahltag und ist darum nur halbe Freude. Diese Hausmutter muß nun auch, wie so viele, auf Wasch- und Putzarbeit ausgehen, Jahr um Jahr, obwohl der Arzt ihr schon oft abriet, sich diese Ueberbürdung noch weiter zuzumuten.

Wenn ich nun in der N. Z. Ztg. solche verständnislose Aeußerungen lese und dabei an die gedrückte Lage eines Großteils unserer Arbeiterfamilien denke, so schüttle ich den Kopf und sage: Ach, ihr Männer habt gut reden. Aber wenn ich ihnen in unserm Frauenblatt begegne, so tun sie mir weh. Denn von uns Frauen erhoffe ich eben das größere Verständnis, die wärmere Teilnahme für fremde Nöte. Wir brauchen uns noch lange keiner Linkspartei und keinem Klassenkampf à tout prix zu verschreiben, und doch, wo wir Gelegenheit haben, bei unsern Männern, Brüdern, Söhnen das Verständnis zu wecken und zu fördern, daß noch nicht alles gut ist in dieser Hinsicht und daß man unablässig auf Wege zur Abhilfe sinnen muß. Das dünkt mich der einzige Weg, wie wir einstweilen helfen können, nicht zum „Abbau des Klassenkampfes", aber vielleicht dazu, daß ihm von seiner Schärfe und Bitterkeit etwas genommen wird. Vielleicht wird dann die Abhilfe durch Familienzulagen oder auf anderem Wege immer ernstlicher erwogen und gar verwirklicht, am Ende ehe wir das Stimmrecht haben.

Wo ein Wille ist, ist ein Weg. Wir müssen helfen, daß der ernste Wille zum Besseren in viel weiteren Kreisen wach wird. J. S.

„Eine freche Herausforderung".

„Eine freche Herausforderung der männlichen Bevölkerung, welche sie nächstens mit dem Stimmzettel beantworten müssen," haben kürzlich nebst einigen weitern Reklamationen einige männliche Reklamanten beim zürcherischen Stadtrat den Umstand genannt, daß mit dessen Billigung die einzige Flußbadanstalt Zürichs, diejenige im Letten, nun auch den Frauen zugänglich gemacht worden ist.

Der Vorsteher des Gesundheitsamtes hat diesen Beschwerdeführern nachgewiesen, daß „ihre Behauptungen nicht begründet seien, daß sie vielmehr in egoistischer Weise etwas verlangen, wozu die Frauen das gleiche Anrecht haben und das sie als großen Fortschritt empfinden".

„Eine freche Herausforderung der Männer" also ist es, wenn auch Frauen und Mädchen gerne im fließenden Wasser schwimmen und wenn der Gesundheitsdirektor findet, daß sie darauf ein gleiches Anrecht haben, wie die Männer! Ein Kommentar dazu ist überflüssig. Das sind jene glorioser Helden, die da meinen, sie allein hätten ein Recht auf die Welt und die jedesmal mit Verve jede leiseste Regung der Frau, auch etwas von diesem Recht sich zu erobern, „mit dem Stimmzettel" dachabschicken.

Frauenarbeit für Frieden und Völkerbund.

(Schluß.)

Unter den Frauen, die hervorragende, verantwortliche Posten bekleiden, ist vor allem die Engländerin, „Dame" (ein Titel, der für besondere Dienste verliehen wird), Rachel Crowdy zu erwähnen. Im Range den neun männlichen Sektionsleitern gleich, unmittelbar unter dem Generalsekretär und dessen Stellvertreter, leitet sie eine Abteilung, die Sektion für soziale Fragen, der auch die des Opiums angegliedert ist. Ihr zunächst versah bis vor kurzem das umfassende Amt einer Bibliothekarin die Amerikanerin Miß Wilson. Sie hat die wertvolle Bibliothek des Völkerbundes von Anbeginn angelegt, und zwar nach einem besondern System, das die Beschaffung jedes gewünschten Materials innerhalb weniger Minuten ermöglicht. Ihr gesamter Mitarbeiterstab besteht aus Frauen, nicht etwa aus Prinzip, sondern weil bei den hohen Anforderungen, die gestellt werden müssen, Männer mit so vielseitigen Kenntnissen sich kaum um derartige Posten bewerben. Als Sektionsmitglied ist die Belgierin Mlle. Colin sachverständig für die Fragen des Kinderschutzes zu nennen. Neben zehn englischen Uebersetzern und Dolmetschern arbeitet Lady Blennerhasset, und neben zehn Franzosen in gleicher Eigenschaft Mlle. Montianu. Die Zeitschrift des Völkerbunds wird von Dr. Gertrud Dixon herausgegeben. Die verantwortliche Sekretariatsarbeit für die Sektionsleiter wird je von einer leitenden Sekretärin mit dem entsprechenden weiblichen Hilfspersonal besorgt. Das jüngste Sektionsmitglied ist Armi Halsten-Kallia, eine erst 27jährige Finnländerin, die kürzlich aus einem Wettbewerb mit männlichen Kandidaten als am besten qualifiziert für den Posten hervorging.

Während die Angestellten des Sekretariats dort ihren vollen Beruf finden, gehört eine weitere größere Zahl von Frauen als Sachverständige den nur einige Wochen im Jahr tagenden Kommissionen an. Leider besteht eine unverkennbare Tendenz, möglichst Männer in die Kommissionen für soziale Arbeit einzugliedern, obwohl sich zweifellos sachverständige Mitarbeiterinnen fast für alle Gebiete finden ließen. Immerhin arbeiten Frau Anna Wicksell, die schwedische Juristin, als einzige Frau, neben acht Männern in der Mandatskommission, die amerikanische Aerztin Dr. Alice Hamilton als einzige Frau neben 15 Männern in der Kommission für Hygiene. Mrs. Hamilton-Wright sitzt neben 12 Männern in der Opiumkommission, die, wie schon erwähnt, von der Dame Rachel Crowdy geleitet wird. Die Interessen der deportierten Frauen und Kinder von Kleinasien werden von Miß Cushmann und Miß Caren Jeppe, einer dänischen Lehrerin, die seit langen Jahren die unermüdliche Schützerin armenischer Frauen und Kinder ist, vertreten. In den Kommissionen für Frauen- und Kinderhandel sowie in der Sonderkommission der Kinder haben bisher mitgewirkt Miß Baker, die englische Kennerin des Prostitutionsproblems, Grace Abbott, die Leiterin des Kinderamtes in Washington, die Aerztin Dr. Pauline Luisi aus Uruguay, die Dänin Dr. Estrid Hein, Madame Avril de St. Croix, Dame Katharine Furse (Vertreterin der Pfadfinderinnen-Organisation), Miß Jebb (in Vertretung der Internationalen Kinderhilfe), Miß Eleonor Rathbone, die langjährige Vorsitzende des englischen Stimmrechts (spätern Staatsbürgerinnen) -Verbandes; und hier finden wir auch zwei schweizerische Frauen, Madame Curchod-Secretan, und Baronesse de Montenach. In dem Institut für geistige Zusammenarbeit, dem Völkerbund angegliedert, finden wir neben den großen Gelehrten Madame Curie und Frau Professor Kristine Bonnevie die Rumänin Vacaresco und Gabriele Mistral aus Santiago. Prinzessin Radziwill ist besonders damit betraut, die Verbindung mit den Frauenorganisationen aufrechtzuerhalten, eine Aufgabe, die dem internationalen Arbeitsamt von dem seit Jahren dort arbeitenden deutschen Mitglied Martha Mundt erfolgreich durchgeführt wird.

Wir stehen am ersten Anfang des Völkerbundes, an einem kleinen Anfang weiblicher Mitarbeit, vor Entwicklungen, deren Tragweite nicht zu übersehen ist. Freuen wir uns, daß im Völkerbund eine Formel gefunden ist für ungekannte friedliche Lösungen im Zusammenleben der Völker. Aber vergessen wir nicht, daß diese Verheißung nur erfüllt wird, wenn es gelingt, die neue Formel mit wirklichem Geist zu beleben. Der Völkerbund kann nichts anderes sein, als ein Spiegelbild der jeweiligen Entwicklung der Völker, die ihn zusammensetzen. Er kann nur das Maß von Gerechtigkeit oder Unrecht, von Demokratie oder Unfreiheit verkörpern, das aus der Summe der guten oder bösen Kräfte quillt, die von seinen Gliedern in ihn hineingetragen werden. So ergibt sich auch für uns Frauen, die wir allen Anlaß haben, den Völkerbund zu begrüßen und seinen Aufbau zu wünschen, immer wieder die Richtigkeit des Satzes: „Völkerbundsarbeit beginnt daheim!" Dies erlegt die Pflicht auf, in jedem Lande für politische Zustände zu arbeiten, die den Idealen einer großen, weltumfassenden Demokratie die Wege bereiten.

Von der S. A. F. F. A.

Wie groß wird die Saffa?

Laut Pachtvertrag mit der burgerlichen Domänenverwaltung der Stadt Bern steht für die Schweiz. Ausstellung für Frauenarbeit auf dem Viererfeld ein Gelände von 60 000 Quadratmetern zur Verfügung. Wenn man in Betracht zieht, daß die Schweiz. Landesausstellung 1914 in Bern mit Einschluß großer Sportplätze 550 000 Quadratmeter beanspruchte, wovon nur 150 000 Quadratmeter auf Gebäude fielen, daß ferner die letzte Schweiz. Landwirtschaftliche Ausstellung 1925 in Bern eine gesamte Fläche von 172 000 Quadratmetern aufwies, von denen 53 000 Quadratmeter überbaut waren, so wird man das für die Saffa gepachtete Areal als ein recht umfangreiches bezeichnen dürfen, umsomehr als angesichts der überraschend zahlreichen Anmeldungen schon jetzt an die Möglichkeit einer Erweiterung gedacht werden muß. Bis Ende August betrug die Zahl der Anmeldungen bereits ca. 17 000. Das Bureau der Ausstellung, Amtshausgasse 22, nimmt noch für sämtliche Gruppen Anmeldungen entgegen.

Von den Bauten.

Die Ausstellungsarchitektin, Frl. Lux Guyer, steht mitten in voller Arbeit; sie wird der Direktion der Saffa Anfang September ihre ersten Entwürfe einreichen. Schon jetzt läßt sich sagen, daß diese letztern das Bestreben zeigen, in origineller Weise der Eigenart und den besondern Bedürfnissen der ersten Schweiz. Ausstellung für Frauenarbeit gerecht zu werden.

Bei wem werden die Besucher der Saffa sich stärken können?

Natürlich in erster Linie bei den Alkoholfreien, denn der Zürch. Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften hat den Betrieb des Ausstellungsrestaurants und des Zeltbuffets der Ausstellung übernommen. Beide Unternehmen sind imstande, ca. 3000 Personen zu beköstigen. Daneben sorgen Chüechlistube, Spezialitätenrestaurant, Confiserie und eine bescheidene Teestube für die Bewirtung der Besucher.

Welche Männer-Verbände beteiligen sich an der Saffa?

Der Schweizer. Gaswerkeverband hat seine Beteiligung an der Saffa zugesagt.

Auch beim Verband schweizerischer Elektrizitätswerke sind die Vorarbeiten für unsere Ausstellung in vollem Gange.

Der Schweizerische Verlegerverein wird sich kollektiv an der Saffa beteiligen.

Von der großzügigen Beteiligung des Schweizerischen Bauernverbandes haben wir bereits in einer der letzten Nummern gesprochen.

Der Schweizerische Buchbinderverband hält seine Jahresversammlung 1928 zur Zeit der Ausstellung in Bern ab.

Internationales Pfadfinderinnenlager.

Im Parc de l'Ariana bei Genf fand vom 5.—12. August das Internat. Pfadfinderinnenlager statt. 320 Pfadfinderinnen, im Alter von 15 bis ca. 50 Jahren, kamen in ihren verschiedenen, kleidsamen Uniformen zusammen, um sich gegenseitig kennen zu lernen, Freundschaftsbande zu knüpfen und über Pfadfindererziehungsfragen zu sprechen. Vertreten waren England, Frankreich, Belgien, Luxemburg, Holland, Dänemark, Schweden, Norwegen, Finnland, Lettland, Tschechoslovakei, Polen, Ungarn; Japan, Aegypten Neuseeland, Australien, Kanada, Süd-

---

wärts suchte, was seine Gattin glaubte, ihm vermeigern zu müssen. — Aber nicht nur scheint ein solches Handeln, voll vermeidbarer asketischer Selbstquälerei und Quälerei des anderen, durch volle sieben Jahre in der engen Verkettung gemeinsamen Glücks und Leids, gemeinsamer Verteidigung einer beide gleich nah angehenden Sache, verlebte hindurch, der Klugheit, der Gerechtigkeit, und der eigenen blühenden Gesundheit sowie fortdauernden zärtlichen Neigung der Fürstin für ihren Gemahl kaum zu entsprechen: die Voraussetzung dürfte auch mit Stellen aus den letzten Briefen beider, in denen nicht mehr eine auf die Oeffentlichkeit berechnete Verstellung walten kann, schwer in Einklang zu bringen sein.

„Ganz formt sich dies Leben nie zur Rundplastik, viel birgt sich im Stein und muß erfühlt, erahnt werden." Vielleicht auch, daß in jenen geheimen fraulichen Dingen nur eine Frau die Frau völlig erraten könnte. Aber was in diesem Buch ein mit Feinheit und Takt spürender Mann uns gegeben hat, ist des Dankes wert. Dr. Elfriede Gottlieb.

Erinnerungen und Briefe der Liebe.

Ein Buch edelster Lektüre für weibliche Herzen, aber auch für Männer, denen es nicht gegeben ist, ihre Gefühle so restlos auszusprechen, ist die Sammlung von Briefen Ernst Haeckels an seine Braut, die unter dem Titel „Himmelhoch jauchzend" in einem liebevoll ausgestatteten Bande bei Carl Reißner, Dresden, erschienen ist. Der große Naturforscher, dem nur eine seiner Richtung feindliche, aber sicherlich vorübergehende Mode diesen Rang bestreitet, enthüllt sich da als ein herzenswarmer — was sage ich? — als ein herzensglühender Mensch, der in der Liebe Erlösung sucht und findet von allen Qualen einer ihrer selbst noch unsicheren Jugend, von dem „Gefühl innerer Ohnmacht", das den Fünfundzwanzigjährigen angesichts großer Fachgenossen ergreift, von den „unvermeidlichen Zweifeln und Vorwürfen" bei der ausschließlichen und doch zunächst unschöpferischen Beschäftigung mit den großen Problemen seiner Wissenschaft, der Zoologie, bevor ihm der Darwinismus, dessen größter Bahnbrecher er in seinem späteren Leben geworden ist, den Schlüssel zur unendlichen Mirxfal des Lebens und seiner unbegreiflich mannigfaltigen Geschöpfe und Vorgänge gegeben hat. Gewohnt, ohne jede Zerstreuung 12—15 Stunden des Tages angestrengt zu arbeiten, sieht er keinen Ausweg aus der erdrückenden Fülle der Details und fühlt immer wieder das faustische Gelüste nach der erlösenden Phiole.

Da kommt ihm eine andere Erlösung. Das ewig Weibliche in einer seiner edelsten Verkörperungen, jene Anna Sethe, nach welcher er später die schönste der von ihm entdeckten „Kunstformen der Natur" benannt hat (Desmonema Annasethe) und deren Andenken seine beste Monographie („Die Radiolarien") und seine glänzendste Vortragssammlung „in treuer Dankbarkeit" gewidmet ist.

Die Briefe an diese Muse seiner schwersten Jahre beginnen mit den Worten: „Himmelhoch jauchzend, mein süßes Liebchen, rufe ich Dir in der ersten Frühe des Pfingstsonntags meinen innigsten Gruß aus unserem elterlichen Jena zu! O wärst Du hier, wie solltest Du mit mir jubeln und jauchzen und Dich freuen ..." „Leider sollte das „zum Tode betrübt' nur zu bald darauf folgen," heißt es schon im nächsten Briefe. Er hört nämlich in diesem allerliebsten Jena, wo man von seiner Liebessehnsucht nichts weiß, von allen Seiten die üblichen Warnungen vor zu früher Ehe. „Der Flug des Genius erlahmt unter der Sorge für Weib und Kind. Das Interesse für die Wissenschaft erlischt unter dem Gedanken an Bett und Wiege." Das hört er in allen Varianten und schreibt es mit jener entzückenden Aufrichtigkeit, die diesen Briefen einen besonderen Reiz verleiht, seiner Erkorenen. Das gibt neue innere Qualen, aber kein Schwanken, alle die vier Jahre nach seiner Verlobung. Jeder Brief wird zum lyrischen Gedicht seines bald wunden, bald seligen Herzens. Aber die Briefe sind mehr als das. Haeckels von intimster Naturkenntnis gesättigte und von der Begeisterung des Landschaftsmalers durchglühte Schilderungen der Thüringer Landschaft, die fast Wort für Wort auch für die Schweizer Gebirgslandschaft gelten, seine feininnigen Beobachtungen über die Kollegen, die Studenten, die gemütlichen Philister von Jena und die eingestreuten Reflexionen erheben das Buch über das Niveau bloßer Liebesbriefe.

Endlich gelingt es seiner angestrengten Arbeit, als wohlbestallter Professor und Museumsdirektor, 29 Jahre alt, das geliebte Wesen in ein reizendes Heim zu führen; einundeinhalb Jahr des reinsten Glückes dürfen die beiden erlesenen Menschen genießen. Da raubt ihm das tückische Schicksal durch eine Lungenentzündung, die übrigens schon geheilt schien, an seinem 30. Geburtstag plötzlich seinen Stolz, sein Glück, sein Alles. Er ist darüber zu dem unversöhnlichen Atheisten und Kirchenfeind geworden, den man kennt. Auch hierin bieten Briefe an die Eltern interessante Einblicke. Seine Rettung war die Arbeit, die verzweifelte Arbeit vom Morgengrauen bis in die Mitternacht hinein, ohne andere Unterbrechung als die einsam hinabgewürgten Mahlzeiten. Und es hat drei Jahre gedauert, bis er seine Fassung wieder fand. Seine Trauer hat nie aufgehört. Ihr hat er jene Andenken gewidmet. Aber Anna Sethes großartiges Monument ist Haeckels durch sie entwickelte Persönlichkeit, sein Lebenswerk, das Werk seiner Sehnsucht auch über das Grab hinaus.

Prof. Dr. S. Feilbogen.

Herbst.

Rausche, Bach,
Mein Heimweh fort
Nach des Sommers Rose,
das in meinem Herzen wach,
seit die blasse Herbstzeitlose
Ihre schlanke Demut gab
an des stolzen Sommers Grab.

***

Reife.

Geduldig trägst du,
reifende Frucht,
Durch Glut und Feuchte
herbstlicher Sonnen und Nebel
deines Seins
schwersüßen Säfteduft;
gebannt nur noch
in formgewordene Sehnsucht
strebst erdwärts du,
vollendet zu fallen
vom Baum.

Annie Gallmann.

Afrika, Indien und natürlich Amerika. Indien wurde durch eine indische Prinzessin-Studentin in Nationaltracht vertreten. Für einen Tag besuchte uns auch eine Negerprinzessin aus Liberien, in englischer Commissioner Uniform.

Englische und Genfer Führerinnen leiteten das Lager. Ueber allen stand die Internat. Präsidentin Mrs. Essez-Reade aus London, Miß Marjory Shanks, eine diplomierte Pfadfinderin und „Camp Adviser", und Mlle. Valentine van Muyden, Commissaire Internationale der Schweiz. Die 320 Pfadfinderinnen waren in 10 Lager zu ca. 30 Teilnehmerinnen eingeteilt. Jedes Lager, welches nach einem Schweizerberg getauft war, hatte seine Lagerführerin und seine Quartiermeisterin, die mit der jeweiligen Kochgruppe für das Essen zu sorgen hatte. Ein hübsches, goldgelbes Krankenzelt mit 2 Feldbetten, 2 Bon Secours Schwestern, ehemalige Pfadfinderinnen, und eine Aerztin standen immer zur Verfügung. In den Wohnzelten schlief man allein, wie die Lagerführerinnen, oder bis zu acht. Die Mahlzeiten wurden unter schönen, alten Bäumen eingenommen, bei schlechtem Wetter unter zwei großen Marquisen.

Bis um 10½ Uhr wurden die verschiedenen Lagerarbeiten verrichtet, dann zogen wir lagerweise und leise singend zum täglichen Fahnengruß auf die Anhöhe des Parkes. Eine Schweizerin und zwei Ausländerinnen, jeden Tag drei andere Mädchenn, durften die Fahne entfalten. Im Moment, da sich die 6 Meter große Schweizerflagge aufrollte, flogen die Hände an die Hutränder und alle Nationen sangen so die Fahne grüßend die 1. Strophe von Babezat's Hymne „Heil dir, frei Alpenland, Heil dir, frei Schweizerland im Völkersturm" auf deutsch und französisch. Immer wieder war es für uns Schweizerinnen ein beglückendes Gefühl, mit so viel Nationen zusammen unsere Schweiz zu ehren; sehr ungern hätten wir diese tägliche Zeremonie vermißt. Anschließend fanden kurze protestantische und katholische Andachten statt.

Jeden Tag führten 3 bis 4 Länder während einer halben Stunde einen typischen Pfadfindernachmittag vor, wobei wir neue Pfadfinderzeremonien, -arbeiten und -spiele kennen lernten. Nachmittags, nach der Ruhestunde wechselten Diskussionen, Besichtigungen, Volkstänze und Schwimmen ab. — Wir besuchten alle auch das internationale Arbeitsamt und das Völkerbundsgebäude. Vorher hörten wir darüber Vorträge in französisch, englisch und deutsch. Dame Rachel Crowdy vom Völkerbundssekretariat gab den Hauptdelegierten der Länder einen Empfang im Garten des Völkerbundshauses. Seit drei Jahren ist die Pfadfinder- und Pfadfinderinnenbewegung im Völkerbund, in der Abteilung für Kinderschutz, durch Dame Katherine Furse, G. B. E., R. R. C., Assistant Chief Commissioner von Lady Baden-Powell, vertreten. Leider war Dame Katherine nicht anwesend, da sie am [illegible] Kongreß in Locarno teilnahm. — Eines Morgens pflanzten wir im Garten des internationalen Arbeitsamtes nach amerikanischer Sitte den Internationalen Pfadfinderbaum, unter Mitwirkung aller Hauptdelegierten (Guider in Charge) und zweier Vertreter des B. J. T. Dazu sangen wir das Baumpflanzlied.

Einen Freundschafts- und Ausruhtag verbrachten wir auf einem Extraschiff, welches uns nach Territet führte, wo wir Schloß Chillon besuchten. Das Sprachengewirr war unbeschreiblich, die Mädchen verständigten sich z. T. noch durch Zeichen, und auch das Scheueste unter ihnen wurde in den allgemeinen Freundschaftstrubel hineingerissen und hatte ein Heft vollgeschrieben von Adressen. Gegenseitig wurden Lieder eingeübt und Pfadfinderschreie; währenddem die Führerinnen an einem ruhigen Plätzchen noch zwei interessante Sitzungen hatten.

Bei gutem Wetter versammelten wir uns allabendlich beim Lagerfeuer. Einige Ansprachen wurden gehalten und alle Nationen sangen ihre Pfadfinder- und Volkslieder. Wir Schweizerinnen mußten immer wieder unsere „yodling songs" zum besten geben. — Am Ende des letzten Lagerfeuers standen wir alle auf, reichten uns über das Kreuz die Hände und sangen ein gemeinsames, fröhliches Lied und als letzter Abschluß der eindrucksvollen und schönen Lagerzeit sangen wir alle nochmal den so liebgewonnenen, traditionellen „Taps", welcher in verschiedene Sprachen übersetzt ist und mit dem man jedes Lagerfeuer abschließt.

Day is done,
Gone the sun,
From the sea, from the hills, from the sky;
All is well
Savely rest,
God is nigh. Esther Bertheau.

Religions- und Sittenlehre.

Entgegen meiner ursprünglichen Absicht sehe ich mich doch noch zu einem Nachwort veranlaßt. Denn es ist in den Antworten auf meine Ausführungen eine gewisse Unduldsamkeit und Selbstgerechtigkeit gegenüber dem Sittenlehrunterricht und seine angeblichen schlechten Früchte zutage getreten, die sich erst noch durch Beweise zu rechtfertigen hätte und dann noch — wären die Gegenbeweise ebenso leicht zu erbringen. Es wurde ein vollständig entstelltes Bild von Moralunterricht und seinen Wirkungen im praktischen Leben gezeichnet und was Pfarrer Leuenberger, der sich nicht scheut, sogar den Wert des persönlichen Gewissens zu leugnen, davon sagt, könnte Punkt für Punkt auch auf den Religionsunterricht angewendet werden: Schöne Worte in Kirche und Schule und ein vollständiges Versagen da, wo der echte Ring seine Kraft erweisen sollte, im Leben draußen. Denn hie Religionshie Sittenlehre — beides ist gut oder schlecht, je nachdem in was für Hände es gelegt wird, ob in die eines Künstlers oder in die eines Handwerkers, deren gibt es sowohl beim geistlichen wie beim weltlichen Stande. Gewiß, wenn wir lauter berufene Religionslehrer hätten, dann gern Religionsunterricht schon bei den Kleinen. Weil wir das aber ganz und gar nicht haben, darum lieber den Boden nicht frühzeitig sich verhärten lassen gegen diesen Samen, der nun einmal einer viel sorgfameren Pflege bedarf als alles andere. Wenn die Erfolge des Religionsunterrichtes aber so sichere wären, wie angedeutet wurde, so müßte es um unsere christliche Welt längst viel besser stehen. Moralunterricht kann zwar unter Umständen bestehen und gesunde Früchte tragen ohne religiöse Grundlage, Religion ohne moralische Auswirkung aber wäre Heuchelei.

Im übrigen darf ich wohl ruhig die Verteidigung meiner Ansicht einem überlassen, dem denn doch niemand wahre Gotteskindschaft absprechen wird, allbeiweilen sein ganzes Leben ein einziger Dienst der Liebe an der leidenden Menschheit war und also der wahrste und beste Gottesdienst: Heinrich Pestalozzi. Ich empfahl eine Sittenlehre, die auf die Herzen der Kinder einwirke im Sinne Christi und im Geanken Gottes, die die christlichen Wahrheiten und Grundsätze erleben lasse; die Güte, Hilfsbereitschaft, Sanftmut lehre, die vergeben und lieben heiße; Lüge, Unbeherrschtheit, Hochmut und alles Häßliche verabscheuen lehre. Die köstlichen Worte der Bibel sollten jenem Alter vorbehalten werden, das erst ihnen das nötige Verständnis entgegenbringen könne. Und das könnten größere Kinder um so eher, wenn sie durch einen richtigen, jahrelangen Sittenlehrunterricht dazu herangereift seien, sonst seien es nur Worte.

Zu meiner großen Freude finde ich diese Ueberzeugung bestätigt bei ihm in Lienhard und Gertrud, wo er sagt:

„Die Pfarrer sollten das Volk nicht den Sternen, sondern der Menschlichkeit näher bringen." Und: „Das ist sicher der beste Katechismus, den die Kinder ohne Pfarrer verstehen". „Gott ist nahe, wo die Menschen einander Liebe zeigen." „Sich selber überwinden, für andere leben und ein heiteres Gemüt und ein dankbares Herz am Rande des Grabes zu zeigen, das beweist am deutlichsten, daß ein Mensch Religion hat." Und weiter:

„Der Mensch kennt Gott nur, insofern er den Menschen — das ist sich selber — kennt, und ehrt Gott nur, insofern er sich selber ehrt, das ist, insofern er an sich selber und an seinem Nebenmenschen nach den reinsten und besten Trieben, die in ihm liegen, handelt. Daher soll auch ein Mensch den andern nicht durch Bilder und Worte, sondern durch sein Tun zur Religionslehre emporheben. Denn es ist umsonst, daß du den Armen sagtest: Es ist ein Gott, und dem Waislein: Du hast einen Vater im Himmel; mit Bildern und Worten lehrt kein Mensch den andern Gott erkennen. Aber, wenn du dem Armen hilfst, daß er wie ein Mensch leben kann, so zeigst du ihm Gott, und wenn du das Waislein erziehst, das es ist, wie wenn es einen Vater hätte, so lehrt der ihn's, den Vater im Himmel kennen, der dein Herz also gebildet, daß du ihn's erziehen mußtest."

„Die Gefühle der Liebe, des Vertrauens, des Dankes und die Fertigkeiten des Gehorsams müssen in mir schon entwickelt sein, ehe ich sie auf Gott anwenden kann. Ich muß Menschen lieben, ich muß Menschen trauen, ich muß Menschen danken, ich muß Menschen gehorsamen, ehe ich mich dahin erheben kann, Gott zu lieben, Gott zu danken, Gott zu vertrauen, Gott zu gehorsamen, denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, wie will der seinen Vater im Himmel lieben, den er nicht sieht?"

Und auch eines andern Mitzeugen brauche ich mich wohl nicht zu schämen, der uns in seinem Nathan auf so einzig schöne Weise Duldsamkeit und echte Menschlichkeit gezeigt, Lessings, der dort so richtig zeigt, „wie viel leichter andächtig schwärmen als gut handeln ist." M. St.-L.

Wegweiser.

Basel. Mittwoch den 14. September, 20 Uhr, in der Frauenunion, Pfluggasse 2/III: Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel und Umgebung: Mitgliederversammlung:
Die Errichtung von Eheberatungsstellen in der Schweiz.
Vortrag von Hrn. Prof. Dr. L. Gelpke.

Bern. Samstag den 10. Sept., 15 Uhr, im Daheim: Bern. Haushaltungslehrerinnenverband:
Die deutschen Nationalisierungsbestrebungen im Haushalt,
von Frau Hildegard Margis, Berlin.

Bern. Samstag den 17. Sept., 20 Uhr, im Daheim: Bernischer Akademikerinnenverband: **Jahresversammlung.**
Traktanden: Die Ueblichen.
70 Jahre amerikanische Frauenstimmrechtsbewegung.
Vortrag von Dr. Lily Bascho (Zürich).

St. Gallen. Sonntag den 11. Sept., 11.30 Uhr, im Hörsaal des Gewerbeschulhauses: Oeffentlicher Vortrag über:
Die Saffa,
von Frl. Rosa Neuenschwander, Bern.

Zur Notiz! Wir ersuchen, Einsendungen für den Wegweiser der nächsten Nummer 37 **direkt** an die Druckerei Peter in Pfäffikon (Zch.) richten zu wollen. D. Red.

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19. Telephon 2513.
Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon: Hottingen 2608.

Kinder, Frauen, Männer, Pfarrer und Jurist, Primadonna, Lehrer, Kaufmann, Tenorisi, Tippfräulein, Professor, Gärtner, Fabrikant, Sternengucker, Banquier, Schneidrin, Leutenant, Philosoph und Schuster, Arzt und Bundesrat, Alles sagt vom Virgo: „Er ist delikat!"
Virgo Kaffeesurrogat-Mischung 500 gr. 1.50, Sykos 0.50

Berücksichtigen Sie bitte die Inserenten des „Schweizer Frauenblattes"

Persil sichert höchsten Wascherfolg
Für absolute Unschädlichkeit garantieren
Henkel & Cie. A.G., Basel. D. 707 d 3

Ihr Körper erstarkt, Ihre Nerven gesunden durch
Elchina Elixier oder Tabletten
Es ist das beliebteste und wirksamste Stärkungsmittel.
Orig.-Pack. 3.75, sehr vorteilh. Orig.-Doppelpack. 6.25 i. d. Apoth.

SCHWESTERNHEIM des Schweiz. Krankenpflege-Bundes Davos-Platz
Sonnige, freie Lage am Waldesrand. Alle Südzimmer mit gedecktem Balkon. Einfache, gut bürgerliche Küche. **Pensionspreis** (inkl. 4 Mahlzeiten) Fr. 6.— bis 8.— für Mitglieder des S. K. B.; für Nichtmitglieder Fr. 7.— bis 9.—. Privatpensionärinnen Fr. 8.— bis 12.— je nach Zimmer.

Lukutate-Verjüngungskur
per Packung Fr. **4.50** beziehbar durch **„Salus"-Versand ASCONA** (Tessin). PROSPEKTE gratis!

Châlet „Seeweld" Rüschlikon am Zürichsee
In sonnigem Einfamilienhaus mit Privatschule werden einige Kinder zu sorgfältiger Erziehung u. Schulung durch dipl. Lehrerin angenommen. Franz. u. ital. Unterricht, Holländ. evtl. Besuch höherer Schulen in Zürich. - Prospekte und beste Referenzen durch Frau **Prof. Tanner** und **H. Mensching**, dipl. Lehrerin.

Mutter! Achtung!!
Wenn Sie Ihre Kinder mit **Milch** ernähren, haben Sie dicke Kinder. Wenn Sie sie aber mit **phosphat. Mehl „Pestalozzi"** ernähren, machen Sie die Kinder kräftig, weil **Pestalozzi-Mehl** assimilierbare Phosphate und die nötigen Vitamine zur Knochen- u. Zahnbildung enthält. Es beseitigt die Kinderdiarrhöe und wirkt gegen Rachitis. Das beste, stärkendste Frühstück für Erwachsene, Magen- und Nierenkranke, Blutarme etc. **Die Büchse Fr. 2.60 überall erhältlich.**

Für die Blinden

Sammelt Staniol und gebrauchte **Briefmarken**
und sendet Beides
aus den Kantonen: St. Gallen, Appenzell, Thurgau, Schaffhausen, Glarus, Graubünden; an das *Blindenheim St. Gallen.*
aus d. Kantonen Basel und Zürich: *Blindenheim Basel* und *Blindenheim für Männer Zürich 4,* und *Blindenheim Dankesberg Zürich,*
aus den Kantonen: Luzern, Zug, Schwyz, Uri, Unterwalden, Freiburg an das *Blindenheim Horw bei Luzern.*
aus d. Kantonen: Bern, Solothurn, Aargau, Wallis an die *Blindenanstalt Spiez.*

„La Roseraie" ob Coppet (Genfersee) **Haushaltungsschule**
Direktion: **Frau Dr. Rittmeyer.** Herrliche Lage. Park. Gründliche Erlernung aller Zweige des Haushaltes. Sprachen. Sport. Familienleben. Referenzen.

Die Dame von heute
trägt nur den
Qualitätsseidenstrumpf
in allen modernen Farben
zu Fr. **4.80** per Paar
Versand per Nachnahme
Strumpfhaus „Eclair", Frutigen.

„Recofix" das Wunder
„RECOFIX" ist wirklich ein Wunder. Es ist ein Universal-Apparat, der in keiner Küche fehlen darf. Er backt, bratet, sterilisiert und dörrt. Preis Fr. 19.— u. 22.— je nach der Größe. Er hilft enorm an Zeit und Brennstoff sparen und erleichtert der Hausfrau den strengen Küchendienst. Verlangen Sie unsern Prospekt.
RECOFIX-FABRIK RECO A.-G. BIEL 35

Was Mode wird bringt **Beyers Mode-Führer**
Band II Damen-Kleidung Herbst 1927 Preis Fr. 1.90
Band III Kinder-Kleidung Herbst 1927 Preis Fr. 1.50
Überall zu haben
Weltmode A. G. Zürich 1, Seidengasse 14

Kindergärtnerinnen-Seminar St. Gallen
Nächster Ausbildungskurs vom Mai 1928 bis Ende Dezember 1929. Anmeldungen bis Ende September an das **Sekretariat, Zwinglistrasse 5, St. Gallen C.** Prospekte daselbst erhältlich. Z. S. 871.

Prima weisse
Baumwollstoffe für Leibwäsche etc.
liefert zu äusserst günstigen Preisen
ERNST BUCHER, ST. GALLEN
GRATISMUSTER VERLANGEN (OF5792St

M. BOLLIER
ZÜRICH 8 ⊠ 11 Wiesenstrasse 11
Telephon Hott. 7987
Feine Handgemalte Kissen-Platten Anfertigung von Lampen-Schirmen, Sophakissen, Theepuppen in künstl. geschmackvoller Ausführung

Gesucht:
Für einen Frauenclub
Hausbeamtin oder **Haushälterin**
Offerten mit Zeugnissen unt. Chiffre **J. J. 10** an Ovag A.-G., Zürich.

Frauenkrankheiten Weissfluss
wird mit grossem Erfolg gründlich ausgeheilt durch **Med. Ambulatorium Post Wolfhalden** ob Rheineck (St. Gallen) 26

Ecole d'Etudes sociales pour Femmes - Genève
Subventionnée par la Confédération.
Semestre d'hiver: 24 octobre 1927 — 17 mars 1928
Culture féminine générale: Cours de sciences économiques, juridiques et sociales.
Préparation aux carrières d'activités sociales (protection de l'enfance, surintendante d'usine, etc.) D'Administration d'établissements hospitaliers, d'enseignement ménager et professionnel féminin de secrétaires, bibliothécaires, libraires.
Cours pour infirmières-visiteuses en collaboration avec la Croix-Rouge.
Ecole de Laborantines sous la direction d'une commission spéciale.
Le Foyer de l'Ecole, où se donnent **les cours de ménage:** cuisine, coupe, mode, etc. reçoit des étudiantes de l'école et des élèves ménagères comme pensionnaires.
Prog. 50 cts. et renseign. par le **secrétariat, rue Chs. Bonnet 6.**

Ecole nouvelle ménagère
JONGNY sur Vevey.
Français. Toutes les branches ménagères.

Kinder jeden Alters finden **gute Verpflegung**
„Sunneschy", Heiden.

TÖCHTER-INSTITUT VOGEL, HERISAU.
Gute Schule, sorgfältige individuelle Erziehung. Ergänzender Schulunterricht. Stärkendes Klima. Fröhliches Familienleben. 11)